



Panel „Germany and the Middle East, 1919-1943“ at the Twenty-Fifth Anniversary Conference of the *German Studies Association*, Washington, D.C., October 5-7, 2001

Die German Studies Association blickt auf ein Vierteljahrhundert zurück. Alle Zweige und Perioden der deutschen Studien umfassend, darunter auch zum geteilten Deutschland, zu [Österreich](#) und zur Schweiz, überschattete der 11. September 2001 ihre 25. Jahrestagung. Sie wurde dann die erste grosse Konferenz in Washington DC nach jener Zäsur. Unter 176 Panels stand eine Sitzung unter dem Thema „Deutschland und der Mittlere Osten 1919 bis 1943“. Organisiert von Hans-Ulrich Seidt, Washington, DC, und Wolfgang G. Schwanitz, Browns Mills, NJ, ging es im Madison Raum des Crystal Gateway Marriott Hotels am 5. Oktober um Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und dem Dritten Reich sowie dem Nahen und Mittleren Osten. Moderater Milan Hauner, University of Wisconsin at Madison, führte in das Thema ein. Bekannt auch durch sein Werk über Indiens Stellung im Vorgehen der Achsenmächte, betonte er andauernde und gebrochene Linien der deutschen auswärtigen Politik.

Hans-Ulrich Seidt stellte seine Ausführungen unter das Zitat: „Wenn die Kontinente erwachen, werden die Inselweltreiche zerstört“. Er untersuchte Deutschlands Rolle kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Trotz der Niederlage von 1918 hätten führende Vertreter der Reichswehr ab 1919 wieder auf eine Revision der Kriegsfolgen gesetzt. Sie verfolgten eine „indirekte Strategie“: Das britische Weltreich sollte an seinen schwächsten Stellen, in Indien und in den Gebieten mit islamischer Bevölkerung, destabilisiert werden. Bei der Planung und Umsetzung ihrer Absichten hätten sich die Besiegten von 1918 auch der verdeckten Methoden einer asymmetrischen Kriegführung bedient. Kurz nachdem sie in Deutschland kommunistische Aufstände zerschlagen hatten, knüpften deutsche Militärs über türkische Asylanten geheime Fäden nach Moskau. Mit Hilfe einer strikt an den außenpolitischen und geostrategischen Aspekten orientierten Kooperation mit der UdSSR sollte das englische Weltreich in seinen Grundlagen erschüttert werden. Zwischen Berlin, Moskau und Kabul, zwischen bolschewistischen Revolutionären, türkischen Exilpolitikern und deutschen Offizieren, entstanden geheime Netzwerke, die an Konzeptionen im Ersten Weltkrieg anknüpfen konnten. Sie führten zur wehrtechnischen Kooperation zwischen der Roten Armee und der Reichswehr in der zweiten Hälfte der 20er Jahre, in der [Oskar Ritter von Niedermayer](#), Leiter der „Zentrale Moskau“ der Reichswehr, eine Hauptrolle spielen sollte.¹ Von dieser deutsch-sowjetischen Geheimkooperation habe kein direkter Weg zum [Hitler-Stalin-Pakt](#) geführt. Adolf Hitler, gut unterrichtet über die Motive und die Ziele der Destabilisierungsstrategie, habe diese aus „rassenideologischen“ Motiven abgelehnt. Er suchte grundsätzlich das Bündnis mit der britischen Weltmacht und die Konfrontation mit Sowjetrußland.

Anfang November 1918, führte Hans-Ulrich Seidt aus, nahmen Transportschiffe von Konstantinopel Kurs nach Nordosten. Sie brachten die Reste deutscher Asienverbände, die vier Jahre an der Seite der Türken gekämpft hatten, über das Schwarze Meer in die Häfen der nördlichen Schwarzmeerküste. Zu den Offizieren, die nun als Besiegte die Stadt am Goldenen Horn verließen, gehörte Hans von Seeckt, der letzte Generalstabschef des türkischen Heeres. An Bord habe er Bilanz gezogen, wobei seine Denkschrift „Die Gründe des Zusammenbruchs der Türkei im Herbst 1918“ als Ort und Datum „Geschrieben im Schwarzen Meer, den 4. November 1918“ vermerkte. Diese nüchterne, gelegentlich bittere Analyse bewertete die militärischen Operationen der Mittelmächte im Vorderen Orient in der Schlussphase des Weltkrieges, in der sowohl Konstantinopel als auch Berlin die Schwerpunkte verlagerten. Statt in Palästina unhaltbare Positionen zu verteidigen, griffen Enver Pascha und das türkische Heer mit deutscher Hilfe ab Frühjahr 1918 im Kaukasus² an. Diesen Offensiven, „den letzten Zeichen türkischer Kriegsenergie“, lagen auf deutscher Seite weit gespannte Überlegungen zugrunde. Für Hans von Seeckt, dem preußischen General, stand Anfang 1918 fest, dass die türkische Führung „uneingestanden und unausgesprochen“ den Verlust der arabischen Gebiete hinnahm. Gleichzeitig

machte der Friede von Brest-Litowsk das Osmanische Reich am Ende seiner langen Existenz zum Sieger über Russland. Der Zusammenbruch des Zarenreichs öffnete für die Führung in Konstantinopel die verlockende Aussicht auf Kompensationen. Sie konnte ehrgeizige pan-turanische Ziele verfolgen und die Illusionen hegen, ihre Herrschaft über große Teile des Kaukasus und Zentralasiens auszudehnen. Hans von Seeckt habe Pläne seiner türkischen Verbündeten unter der Voraussetzung gefördert, dass sie sich im langfristigen Interesse des Deutschen Reichs in ein antibritisches Gesamtkonzept einfügen ließen. Nach seinem Abschied von Konstantinopel bedauerte er: „Im Interesse der großen Kriegführung hätte man diesen phantastischen Plänen ruhig von deutscher Seite wohlwollende Unterstützung gewähren sollen, solange es gelang, sie im gemeinsamen Interesse gegen Englands schwache Stellen in Persien auszunutzen“.

Das „Lebensrecht“ der Sumerischen Studien erhellte Stefan R. Hauser, Freie Universität Berlin. Er ging der Frage „Griechenland oder Orient?“ unter dem Aspekt der klassischen Archäologie und der Vorderasiatischen Altertumskunde im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und im Dritten Reich nach. Forscher begannen im Kaiserreich, ehemals begleitet von einer ökonomischen Expansion und einem Interesse an „Weltmachtpolitik“, klassische Kulturen und zeitgenössische Gesellschaften zu erkunden. Angesporn von politischen und wirtschaftlichen sowie historischen und theologischen Interessen, konzentrierte sich diese Forschung³ auf den Alten Orient. Sie sei im frühen 20. Jahrhundert als Bestandteil einer modernen Ideologie sogar populär geworden, die den expansionistischen Bestrebungen entsprach. Nach dem Ersten Weltkrieg sei dieser Zuspruch jedoch durch eine neuerliche Hinwendung zur Antike als ideologischer Referenzkultur gewichen. Dies ging mit einer Abwertung orientalischer Kulturen einher. Trotz der Verdrängung semitischer Studien hätte das Interesse an Ägypten und an Iran den alten Orientstudien geholfen, während des Dritten Reichs zu überleben. Der Referent setzte sich einleitend mit einem Zitat Helmut Berves auseinander, Leipziger Professor für Alte Geschichte, der 1935 die von seinem Lehrer Walter Otto edierte „Kulturgeschichte des Alten Orients“ heftig angegriffen hatte. Berve, später der „Kriegsbeauftragte der deutschen Altertumswissenschaft“, führte aus: „Die Wissenschaft vom Alten Orient, soweit sie fremdrassige, uns wesensfremde und darum in ihrer tiefen Eigenart nicht zu begreifende Völker betrifft, ist in dem Augenblick, da die Problemsetzung über das rational Feststellbare hinausgeht, zur Resignation verdammt. Sie versagt damit vor der neuen Wertforderung und verliert infolgedessen ihr Lebensrecht.“⁴

Das Interesse an Mesopotamien als Hintergrund für die Bibel, so Stefan R. Hauser, habe archäologische und ethnologische Unternehmen gefördert, wobei Griechenland und das Weststromland die Säulen der intellektuellen Welt des Okzidents bildeten. Französische Konsule hatten 1870 begonnen, die sumerischen Kulturen aus dem dritten Jahrtausend vor der Zeitwende zu entdecken. Der Zustrom von Kulturgütern in den Louvre und in das Britische Museum erweckte auch das deutsche Interesse. Unter den neuen Vereinen für Altertumskunde ragte die Deutsche Orient-Gesellschaft 1898 hervor. Zu ihren führenden Mitglieder zählten auch Bankiers mit Interessen am Osmanischen Reich wie von Siemens, Rothschild und Delbrück, aber auch einige Industrielle, etwa Krupp, Rathenau und Borsig. Kaiser Wilhelm II. habe enthusiastisch die Ausgrabungen bei Babylon und Assur 1899 gefördert. Der Monarch sei 1901 Schutzherr der Deutschen Orient-Gesellschaft geworden und habe, wie er in seinen Erinnerungen vermerkt hat, nimmer einen ihrer öffentlichen Vorträge versäumt. Das Beispiel der so genannten Babel-Bibel Kontroverse um 1900, in der Assyriologen mit ihren Entdeckungen den religiösen und historischen Wert der Bibel bezweifelten und das noch in Zeitungen und Journalen austrugen, sei ein perfektes Feld für nicht klassische, und in diesem Sinne meinungsoffene staatliche und private Investitionen in die Kultur gewesen.

Nach dem Ersten Weltkrieg mussten Ausgrabungen in den 20er Jahren wegen einem Mangel an Mitteln mehrfach gestoppt werden. Auch die Deutsche Orient-Gesellschaft habe sich wieder mehr dem klassischen Erbe zugewandt. Allein Josef Vogt bot unter allen Historikern der 20er und 30er Jahre Vorlesungen zur „Kulturgeschichte des alten Orients“ an, die ansonsten einer „Neuerfindung des antiken Griechenlands“ weichen mussten. Mehr noch. „Der ewige Kampf zwischen Orient und Okzident“ sei mehr und mehr thematisiert worden. Wiederum wurde in akademischen und populären Werken der Orient und das Morgenland zum negativen Anderen, zum Antagonisten der klassisch westlichen Tradition stilisiert.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung seien die altorientalischen Studien angegriffen worden. Einige Gelehrte opferten gar ihren Ethos der neuen Macht. Nachdem Eckhard Unger 1935 zum ersten deutschen Professor für orientalische Archäologie ernannt wurde, hob er

an, die Swastika aus dem vierten Jahrtausend vor der Zeitrechnung mit dem Ansatz zu untersuchen, die Sumerer, die doch Mesopotamiens Kultur geschaffen hatten, seien im Grunde Arier gewesen. Josef Vogt, seit 1937 NSDAP-Mitglied, habe den Titel seiner Vorlesungen über orientalische Kulturgeschichte so verändert: „Die Reiche des Alten Orients und die Indogermanen“. Forschungen zu Letzteren und zu Ariern hätten die klassischen Nahoststudien am Leben erhalten, wobei sich der Schwerpunkt schließlich von Mesopotamien nach Iran verlagert habe. Auf diesem Gebiet hatten Franzosen bis 1926 ein Monopol in der Forschung inne. Es verging, als sich der Shah Deutschland zuwandte, das seit 1927 bedeutende Aufträge im Eisenbahn- und Flugwesen erhielt. Ob in der neuen Nationalbank, in der Geologie oder im Schulsystem, Deutsche gewannen zunehmend an Einfluss. Der Berliner Archäologe Ernst Herzfeld⁵ wurde veranlasst, eine Stellung an der Teheraner Universität anzunehmen. Er wurde 1936 „wegen seiner jüdischen Großeltern“ entlassen. Infolge des zunehmenden Interesses an Persien wurde in Isfahan ein Deutsches Archäologisches Institut gebildet, doch genauer ging es um „Arische Geschichte“. Dies führte im „Ahnenerbe“ zur Bildung einer „Abteilung für den Vorderen Orient“, die den „arisch-indogermanischen Einfluss auf den Fortschritt orientalischer Kulturen nachweisen“ sollte. Die Machthaber meinten 1942, altorientalische Studien könnten eine Rolle für gute deutsche Beziehungen zum Orient spielen. Die Regierung lud zur „Ersten Arbeitstagung deutscher Orientalisten und orientalischer Archäologen im Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaft“⁶ ein. Abschließend verwies der Vortragende noch auf die personellen Kontinuitäten in entsprechenden Forschungszweigen nach 1945, darunter zum Beispiel Helmut Berves, der ab 1949 wieder Professor war und einflussreiche Positionen erlangt hat.

Paradigmen der Mittelostpolitik der Weimarer Republik und des Dritten Reichs lotete Wolfgang G. Schwanitz im Lichte des Gesandten Dr. Fritz Grobba aus. In den Traditionen Otto von Bismarcks und Kaiser Wilhelm II. sei die deutsche Nahostpolitik prinzipiell eine „sekundäre Politik“ gewesen. Sie wurde zwar aktiv und direkt betrieben, jedoch bildete sie in der Hierarchie außenpolitischer Entscheidungen stets eine von der vorrangigen Berliner Europa- und Weltpolitik abgeleitete Größe. Ausnahmen zeitigten die beiden Weltkriege, da Berlin eine primäre Mittelostpolitik des Krieges einschlug. Daraus entstanden für Grobba, 25 Jahre Gesandter in Mittelost, grundlegende Zwiste, denn er suchte nach einer primären deutschen Nahostpolitik des Friedens. Diese, entkleidet der Rücksichten auf europäische Großmächte und des Spielens mit der Orientalischen Frage an der europäischen Peripherie als Hebel gegen nachbarliche Koalitionen um das mitteleuropäische Zentrum, sollte sich Grobba zufolge weniger an Reaktionen in Paris, London, Moskau oder Rom orientieren, sondern erstrangig aus unmittelbaren deutschen und nahöstlichen Interessen hergeleitet werden. Im Gegensatz dazu aber hätten Berliner Chefbeamte Nah- und Mittelost nur als Mittel für ihre primär auf Europa und die USA ausgerichtete Politik behandelt. Überdies hätten sie weder Einfühlungsvermögen noch Verständnis für die „orientalische Mentalität“ aufgebracht.

Der Redner ging auf die Veränderung von Paradigmen der Berliner Mittelostpolitik ein. Ausgehend von ihren Säulen Bestandsachtung, Gebietsverzicht und Konfliktvermittlung, sei in der Weimarer Republik die traditionelle deutsche Vermittlerrolle zu kolonialen und orientalischen Fragen der europäischen Nachbarn entfallen. Die Wilhelmstrasse hegte nur noch ökonomische und kulturelle Interessen in der Region und mied viele nahöstliche Reibungspunkte mit Siegern von Versailles. Das Dritte Reich knüpfte an die sekundäre Mittelostpolitik an. Es überließ die Region 1940 vertraglich Italien, schwenkte aber mit Rom 1941 bis 1943 auf eine primäre Mittelostpolitik des Krieges gegen die Alliierten ein. Obzwar selbst da keine deutschen Pläne für Siedlungen oder Kolonien in Nahost aufkamen – dieser Raum galt als „Kampf-, Durchzugs- und Wirtschaftsgebiet“ -, hätte diese Region und ihre jüdischen Bewohner ein deutsch-italienisches Diktat mit Verfolgungen getroffen, wäre der Krieg an den Hauptfronten im europäischen Osten und Westen zugunsten der Achsenmächte verlaufen.

Der Redner hob eine Tradition heraus, in der Fritz Grobba stand: Die Ausnutzung des Islams zu militärischen Zwecken oder die Umformulierung eines nicht religiösen Krieges in religiöse Konzepte. War es im Ersten Weltkrieg Max von Oppenheims Jihad-Konzept des muslimischen Aufbruchs gegen europäische Mächte in britisch, französisch und russisch verwalteten Räumen, so spielte Grobba diese Rolle subtiler im Zweiten Weltkrieg. Zum einen habe er als „Bevollmächtigter des Auswärtigen Amts für die arabischen Länder“ und als Leiter des „Arabien-Komitees“ eine entsprechende Radiopropaganda entfaltet, die ihre Wirkung nicht verfehlte.⁷ Zum anderen beeinflusste er Jerusalems Mufti Amîn al-Husainî, der im Radio zum Heiligen Jihad-Krieg aufrief. Wie reagierten die Alliierten? Sie prüften, was passiere, wenn ein „Moslem Holy

War“ des Muftis, „the greatest leader of the Arab people now alive“, „who claims to be in direct descent from Muhammad“, befolgt würde. In der kritischen Zeit Mitte 1942, als britische Verbände in at-Tubruq kapitulierten und Erwin Rommels Truppen in Richtung Sueskanal marschierten, erörterte man in einer Sitzung des anglo-amerikanischen „Joint Psychological Warfare Committee“, ob und wie man führende Muslime auf dem arabischen Kriegsschauplatz einsetzen könnte. Die Idee reifte, die legendären Führer 'Abd al-Karîm und Idrîs as-Sanûsî gegen die Achsenmächte an die Front zu bringen. Man erinnerte sich, die deutsche Propaganda im Ersten Weltkrieg habe erfolgreich Muslime aufgestachelt, und schlussfolgerte: „Under the tutelage of the United Nations, and more especially that of the United States, these two [men] can make the Mediterranean safe for the Allies. Equally important is the influence which such a move will have throughout the Moslem world. From India to the Atlantic Allah will be praised, and the Allies will receive the plaudits and the support of the 'faithful“.

Dennoch warnte General Kroner vor weit reichenden Effekten, „especially the possibility of a Christian-Moslem war“. Daher zögerte auch General Wedemeyer, Chef der Strategie- und Politikgruppe des War Departments, diese Idee Dwight D. Eisenhower zu unterbreiten, zumal man sich mit Blick auf 'Abd al-Karîm fragte: „Will he be of use to the war effort, or will his release be like that of a Jinnee out of the magic bottle?“

Zwar bekam der Chef des Geheimdienstes, William J. Donovan, den Auftrag, dem nachzuspüren, jedoch verlief die Sache im Sande. Offenbar hat Grobbas Propaganda und das Bemühen Amîn al-Husainîs, Muslime zu Aufständen aufzuwiegeln, die Alliierten versucht, so ähnlich „war by Muslim riots“ zu führen.

In der regen Diskussion kommentierte Francis R. Nicosia, Saint Michael's College of Vermont, Beiträge. Bekannt durch Werke zur deutschen Palästina- und Zionismuspolitik, bestätigte er das wissenschaftliche Neuland mit der Schrift Grobbas über „Die deutsche Ausnutzung der arabischen Eingeborenenbewegung im zweiten Weltkrieg“⁸ von 1957, die jüngst samt der Studie „P-207“ mit der Hilfe des gleichfalls anwesenden Archivars Timothy P. Mulligan⁹ im US-Nationalarchiv entdeckt wurde. Auf eine kaum erschlossene Quellengruppe verwies Hans-Ulrich Seidt, auf die Berliner „Mitteilungen des Bundes der Asienkämpfer“, während Mario Kessler, Zentrum für Zeithistorische Studien Potsdam, auf die deutsche Mittelostpolitik aus der Sicht Palästinas einging. Die Beziehungen Grobbas zu Alfred Rosenberg befragte Karl Heinz Roth, Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bremen. Laut Otto Werner von Hentig hat Rosenberg, ab 1933 Leiter des Außenpolitischen Amtes, von Grobbas „Sachkunde in orientalischen Dingen weitgehend Gebrauch gemacht“.¹⁰ Die Tagungsbeiträge werden als Publikation im Princeton Band „Germany and the Middle East, 1919-1945“ einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Durch neue Studien ergänzt, geht es darin dann auch um weitere Schwerpunktthemen wie „Franz von Papen in Ankara and the problem of 'Greater Arabia or Greater Turkey?“ sowie „Arab victims of the National Socialist rule in Germany and in the occupied Europe, 1933-1945“.

Wolfgang G. Schwanitz

- 1 Seidt, Hans-Ulrich: Oskar Ritter von Niedermayer (1885-1948) und die deutsche Geostrategie: Ein biographisches Projekt. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Berlin, 47 (1999) 8, S. 736-739.
- 2 Ders.: From Palestine to the Caucasus: Oskar von Niedermayer and Germany's Middle Eastern Strategie in 1918. In: German Studies Review, Arizona, (2-2001) 1, p. 1-18. Der oben erwähnte Hans von Seeckt lebte 1866 bis 1936.
- 3 Hauser, Stefan R.: Archäologische Methoden und Theorien. In: Der neue Pauly Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte. Band 13, 1999.
- 4 Berve, Helmut: Zur Kulturgeschichte des Alten Orients. In: Archiv für Kulturgeschichte, 25 (1935), S. 229-230.
- 5 Gunter, Ann C., Hauser, Stefan R. (eds.): Ernst Herzfeld an the development of Near Eastern Studies, 1900-1950. Stuttgart, 2002.
- 6 Schaeder, Hans Heinrich (Hrsg.): Der Orient in deutscher Forschung. Vorträge der Berliner Orientalistentagung, Herbst 1942. Leipzig, 1944.
- 7 U.S. Government Printing Office (ed.): Axis Propaganda in the Moslem World. Washington DC, 1941: Diese bündige Auswertung der deutschen Radiopropaganda nach Nahost und Indien („Radio Zeesen“) durch den „Coordinator of Information“ belegt auch Amīn al-Husainīs Rolle als „apostel of force against the British“ und betont: „Zeesen has recently been reading anti-Jewish passages from the Koran, emphasizing that the Jews are the 'enemies of Islam““. Vgl. ferner Odermann, Heinz: Taktik gewinnt Schlachten – Strategie des Krieges. Zu einigen Aspekten der deutschen Nahost- und Nordafrikapolitik und -propaganda (1940-1942). In: Schwanitz, Wolfgang (Hrsg.): Jenseits der Legenden: Araber, Juden, Deutsche. Berlin, 1994, S. 93-110.
- 8 Schwanitz, Wolfgang G.: Gold, Bankiers und Diplomaten. Zur Geschichte der Deutschen Orientbank 1906-1946. Berlin, 2002; ders.: Nahostpolitische Retrospektive Dr. Fritz Grobbas (1886-1973). In: DAVO-Nachrichten, Mainz, 14 (8-2001), S. 53-56.
- 9 Mulligan, Timothy P.: Die Männer der deutschen U-Bootwaffe 1939-1945. Stuttgart, 2001.
- 10 Von Hentig, Werner Otto: Ein Korb von Ibn Saud. Als Diplomat für Kaiser und Hitler im Nahen Osten. In: Die Zeit, Hamburg, 29.03.1968.